

DAS ARMENISCHE HILFSWERK DER DEUTSCHEN ORIENT-MISSION IN PERSIEN (1896-1914)

Schlüsselwörter – Persien, Johannes Lepsius, Anna Harnack, Choi, Tabris, David Ismael, Kalassar, Detwig von Oertzen, Salmas, Manja Henselmann, Urmia

Nachdem das Armenische Hilfswerk der Deutschen Orient-Mission in Urfa bereits im Gange war,¹ beschloss sie, auch in anderen Orten für Überlebende der systematischen Massaker in den Jahren 1895-96 Hilfswerkstationen zu errichten. Es galt dabei, sich der zahlreichen Flüchtlinge anzunehmen, die sich während der Massaker durch die Flucht in die Nachbarländer gerettet hatten und sich, von allem beraubt, in äußerst schwerer Notlage befanden. Aus der Provinz Wan, wo im Juni 1896 über 20.000 Menschen abgeschlachtet waren, hatten sich große Scharen von Flüchtlingen über die nahe östliche Grenze von Russland und Persien ergossen.² Die Hilferufe, die aus Nordpersien, besonders aus der Gegend von Salmas und Urmia kamen, veranlassten die DOM, zunächst den syrischen Lehrer David Ismael, der Lepsius persönlich bekannt war, mit Hilfsgeldern nach Persien zu senden.³ Er war beauftragt worden, neben der Unterstützung der Bedürftigsten eine Anzahl von Waisenkindern unter den armenischen und syrischen Flüchtlingen zu sammeln.⁴

Ismael fuhr im Februar 1897 zunächst nach Tabris und in den Salmas-Distrikt, wo er den Kranken Geld und mancherlei andere Unterstützungen zukommen ließ.⁵ Er verteilte beispielsweise Decken und kaufte den Frauen auch Wolle, damit sie diese spinnen, oder weben und daraus Kleider machen konnten. Im März begab er sich nach Urmia, dem Hauptzufluchtsort der syrischen Flüchtlinge, wo er weiter zu helfen bemüht war. „In Urumia sind jetzt an 10.000 Flüchtlinge“, schrieb er in seinem Bericht vom 20. März, „die aus Kurdistan gekommen sind, und zwischen Urmia und der Grenze sollen ebenso viel sein. ... Wenn Sie etwas Gründliches tun wollen, muss

¹ Für Ausführlicheres darüber siehe Hayruni A., Das armenische Hilfswerk der Deutschen Orient-Mission in Urfa (1896-1914), Teil 1, „Armenologische Fragen“, Jerewan 2018, 3 (15), S. 12-26. Vgl. Hayruni A., Das armenische Hilfswerk der Deutschen Orient-Mission in Urfa (1896-1914), Teil 2, „Armenologische Fragen“, Jerewan 2019, 1 (16), S. 34-49.

² Siehe Urumia, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 279.

³ Zu den Flüchtlingen, die sich nach Nordpersien gerettet hatten, gehörten auch die im türkischen Kurdistan bzw. in dem Flussgebiet des Zab und Habor bewohnten etwa 20.000 nestorianischen Syrer an, deren Berg-distrikte in der Massakerzeit von den umliegenden kurdischen Stämmen eingeschlossen worden waren, mit dem Ziel, sie durch die Abschneidung der Kornkarawane auszuhungern. Sie mussten dann, um dem Hungertod zu entgehen, ihre Wohndistrikte verlassen und so hatten sie sich, aller ihrer Habe beraubt, auf die Ebene von Urmia geflüchtet. Vgl. Urumia, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 279.

⁴ Siehe Das deutsche Hilfswerk für Armenien, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 331. Die DOM hatte ihm dafür 11.000 Mark angewiesen. Vgl. Urumia, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 280.

⁵ Urumia, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 279-280.

ein Deutscher möglichst bald hierher kommen. ... Ich habe bis jetzt über 8000 Flüchtlinge besucht, aber ich habe überall nur wenig geben können. Die Not ist groß und der Hilfe ist zu wenig“.¹

Seine Mitteilungen veranlassten Lepsius und seine Missionsgesellschaft, eine neue Expedition auszurüsten. Am 1. Mai reiste Pastor Hans Fischer mit dem Auftrag, das Hilfswerk in Persien zu organisieren und für die von Ismael gesammelten Waisen ein Waisenhaus in Urmia für 100 Kinder einzurichten, mit seiner Frau von Berlin ab.² In Königsberg schlossen sich ihnen zwei Schwestern, nämlich Frl. Maria Paulat und Frl. Margarete Paulat an, die Fischer dabei zur Seite stehen sollten.³ Der armenische Katholikos in Edschmiatzin, den Fischer und seine Mitreisenden auf ihrem Weg nach Nordpersien besuchten, hielt sich bereit, dem Hilfswerk jede Unterstützung zuteil werden zu lassen und stellte ihnen für ihre Arbeit das Kloster des heiligen Thaddäus, das älteste christliche Kloster in Persien, zur Verfügung.⁴

Im Juli in Urmia angekommen, entschlossen sie sich bald dazu, wenigstens zwei Hilfswerk-Stationen zu begründen, was gut überlegt war. Wie Fischer berichtete, hielten sich in Urmia und der nächsten Umgebung nur sehr wenige armenische Flüchtlinge auf. Außerdem befanden sich in Urmia so viele Hilfsorganisationen, dass dort neue Hilfe nicht so dringend notwendig war, während sich die meisten Flüchtlinge in Salmas aufhielten, denen außer Ismael noch kein Europäer geholfen hatte.⁵ Auf seine Erkundigungen, warum in Salmas so wenig geschehe, wo doch die meisten Flüchtlinge sich dort befänden, und wohin täglich neue aus der Türkei strömten, erhielt Fischer zu Antwort, die Armenier im Salmas seien die am schwersten zugänglichen. Diesem Urteil lag aber, wie Fischer berichtete, die Angst vor den dortigen räuberischen Kurden und den armenischen „Revolutionären“ zugrunde.⁶ Die letzteren aber, wie er sich selbst schon bei seinem ersten Besuch in Salmas überzeugte, waren eine Erfindung der türkischen Propaganda, welche durch Verbreitung derartiger Märchen einerseits die Schuld der türkischen Machthaber an deren Vernichtungspolitik an den Armeniern verdunkeln wollte und andererseits jegliche Hilfe für die armenischen Flüchtlinge verhindern wollte, was letztendlich ebenfalls Ziel dieser Politik sein sollte.⁷

Es wurde daher die Entscheidung getroffen, nachdem ein Waisenhaus in Urmia eingerichtet war, auch im Salmas-Distrikt bzw. im Dorf Kalassar eine Station zu gründen. Man sah sich zunächst verpflichtet, das Notwendigste zu tun bzw. den

¹ Ebd.

² Fischer, der zuvor in Niederweidbach, Hessen-Nassau, Pastor war, legte sein Pfarramt nieder, um dem Ruf der DOM folgen zu können. Vgl. Urumia, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 280.

³ Urumia, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 280.

⁴ Das deutsche Hilfswerk für Armenien, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 331.

⁵ **Fischer H.**, Aus unserer Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 422.

⁶ Ebd.

⁷ „Was man da munkelt von revolutionären Bestrebungen, finde ich bis jetzt eitel Flunkerei“, schrieb er in einem seiner nach Berlin geschickten Berichte, „erfunden zur höheren Ehre der Türkei, und ich darf mir gewiss ein Urteil über die Leute erlauben, so gut wie irgend ein Journalist in Europa, da ich, im Unterschied von diesen, schon 6 Wochen mit ihnen umgehe. Oder vielleicht ist das das Verbrechen, das die Leute in den Augen Europas so verdammenswert macht, als wären sie Anarchisten und Bombenwerfer, dass sie den Flüchtlingen eine Strecke in die Gebirge entgegen gehen, um ihnen behilflich zu sein und sie zu schützen vor Angriffen der Kurden? Oder dies, dass einige unter ihnen eine Flinte besitzen? Dann bin ich auch ein Revolutionär und jeder Mann in Persien, der sich eine solche kaufen kann, denn jedermann hat eine Flinte“. A.a.O., S. 423.

Bedürftigsten Brot und Kleiderstücke zu verteilen. Bald war der Andrang so groß, dass man das Brot nicht mehr selbst backen konnte und den Leuten selbst das Korn zum Zubereiten mitgeben musste. Etliche Frauen nähten von früh bis spät Hemden, bis die Frau von Fischer bald eine Nähschule und -stube einrichtete, wo einige Dutzend Frauen Arbeit bekamen. Es wurden dort dabei zwei Armenhäuser gemietet, wodurch den völlig Obdachlosen Quartier verschafft werden konnte. Zudem gründete man ein Krankenhaus, dem ein ansässiger junger armenischer Arzt vorstand sowie ein Waisenhaus, wo die verwaisten und verwahrlosten Kinder untergebracht wurden.¹

Es konnten also im Sommer 1897 zwei Hilfswerk-Stationen in Persien begründet werden, von denen die eine sich in Urmia und die andere in Salmas bzw. in Kalassar befand.² Da Fischer durch die Begründung der beiden Waisenhäuser in Persien seine Aufgabe erledigt hatte und bald in die Heimat zurückkehrte, übernahm ein Armenier namens Mihran Baghdasarjan im September 1897 bzw. bis zur Aussendung eines neuen Leiters die Leitung des Waisenhauses in Kalassar mit über 30 Zöglingen (von 4 bis 13 Jahren) sowie die Aufsicht über die 2 Armenhäuser und das Krankenhaus.³

¹ **Fischer H.**, Aus unserer Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 423-424. Vgl. **Baghdasarian M.**, Aus unserer Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 574. Die Berichte von Fischer und seiner Mitarbeiter/innen übermittelten dabei ein gewisses Bild der an den Armeniern begangenen Verbrechen, was durch kurze Wiedergabe einzelner Geschichten noch anschaulicher gemacht wurde. „Von den Christen in türkisch Armenien wurden mehr als Hunderttausende erschlagen“, schrieb er beispielsweise im Herbst 1897, „Zehntausende von Frauen und Mädchen schmachten in türkischen Harems. Tausende sind nach persisch und russisch Armenien entflohen und Tausende kommen immer noch um, teils durch Mord, teils durch Hunger. ... Noch in diesem Sommer, während meiner Anwesenheit in armenischen Gebieten, hat man armenische Dörfer überfallen und die Christen-Bevölkerung niedergemetzelt. Das Dorf, in dem ich zuletzt übernachtet habe, ist in der folgenden Nacht dem Erdboden gleich gemacht worden. Frauen, die zu den Stationen des Hilfsbundes flüchteten, hat man auch in diesem Sommer noch aufs grausamste misshandelt, vergewaltigt. Anderen Mädchen und Frauen hat man z. B. die Haut von den Waden gezogen und sie dann mit Schwestern und Spießen ins Gebirge getrieben. Müttern wurde ihr letztes Kind geraubt und vor ihren Augen auf das schmählichste behandelt. Einer Mutter, die jetzt auf einer Hilfsbund-Station ist, hat man ihr dreiviertel Jahre altes Kind geschlachtet, in einen Topf mit heißem Wasser gesteckt, die Leiche gekocht, in Stücke geschnitten, und die Stücke der Mutter so lange in den Mund gesteckt, bis sie ohnmächtig zusammenbrach. Als sie aus der Ohnmacht erwachte, war sie geistesgestört und ist es noch. ... Priester der gregorianischen Kirche hat man noch in diesem Sommer in große Bienenkörbe gesteckt, diese auf Ameisenhaufen gestellt und sie dann, weil sie ihren Glauben nicht verleugnen wollten, von den geschäftigen Bienen und Ameisen zu Tode martern lassen. Noch in diesem Sommer habe ich an einem Baum die Haut eines armenischen Dorfpriesters in großen Lappen hängen sehen, die man ihm bei lebendigem Leibe abgezogen hatte, weil er Christus nicht verleugnen wollte“. Siehe **Fischer H.**, Wie sieht es jetzt in Armenien aus? „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1898, S. 9.

² Anfang 1898 waren in den beiden Waisenhäusern 60 Kinder untergebracht worden. Vgl. Unsere Waisenhäuser in der Türkei, Persien und Bulgarien. „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1898, S. 9.

³ Unsere Waisenkinder in der Türkei, Persien und Bulgarien, „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“ 1898, S. 9. Vgl. Das Waisenhaus in Choi, „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1899, S. 78. Vgl. **Baghdasarian M.**, Aus unserer Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 574. M. Baghdasarjan, geb. in Konstantinopel, hatte sich einige Jahre vor ihrer Berufung nach Kalassar in Urmia angesiedelt. **Baghdasarian M.**, Aus unserer Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 573-574. Die Kinder des Waisenhauses in Kalassar besuchten zuerst die Dorfschule, bis bald eine eigene Schule im Waisenhaus eingerichtet wurde. Dort betätigte sich ein armenischer Lehrer, der selbst auch ein Flüchtlings aus dem Bezirk Wan war. Vgl. Unser Waisenhaus zu Kalassar, in Salmas, Persien, „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1898, S. 27.

Da Kalassar bzw. der Salmas-Distrikt nahe an der türkischen Grenze lag und deswegen von Zeit zu Zeit den räuberischen Anfällen der auf türkischem Gebiet ansässigen Kurdenstämme ausgesetzt war, auch Kalassar selbst nur ein größeres Dorf war, das der Station wenig Schutz bieten konnte, wurde daran gedacht, dieselbe von dort an einen sichereren und größeren Platz zu verlegen.¹ Diese Idee wurde vom neuen Aufseher der beiden Stationen, dem Pastor Eduard von Bergmann ausgeführt, der, im Juli 1898 in Persien ankam.² Man entschied sich für die Stadt Choi, die überwiegend von Muslimen bewohnt war, aber auch ein armenisches Stadtviertel besaß und von armenischen Dörfern umgeben war.³ Es war dort aber kein genügend großes Haus zu haben, denn man rechnete für Choi auf mindestens 100 Waisen (mit Hinzurechnung der Kalassarkinder). Daher kaufte von Bergmann ein Grundstück, um dort das Haus selbst aufzubauen.⁴ Ungeachtet des Widerstands von den persischen Mollahs und Scheichs konnte er die behördliche Erlaubnis bekommen und mit dem Aufbau des Hauses beginnen.⁵ Man war dabei gezwungen, sehr rasch zu bauen, ohne vorherige Kollekte, sogar ohne auch nur die Missionsgesellschaft in Berlin gefragt zu haben, denn niemand konnte wissen, wie lange die dem Hilfswerk günstige Stimmung, die es um diese Zeit in den maßgebenden persischen Kreisen gab, währen würde.⁶

Am 9. September 1899 bezog man den bereits in der Hauptsache fertig gestellten Neubau. Die Zahl der inzwischen gesammelten Waisenkinder einschließlich der Kalassarkinder, die ins Haus aufgenommen wurden, belief sich auf 136.⁷ Die vermehrte Arbeit machte eine Verstärkung der Arbeitskräfte in den Stationen nötig. Zu diesem Zweck reisten Pastor Arbschat, ein Litauer, und seine Frau sowie Frl. Mathilde Gardthausen 1899 zusammen mit Lepsius nach Nordpersien. In Tiflis schlossen sich ihnen neben anderen Personen die vorausgereiste Frl. Manja Henselmann, Helene Lasar und Moses Nersisjan an.⁸ Nachdem sie am 27. Mai in Choi angekommen waren,⁹ übernahm P. Arbschat die Leitung der dortigen Station, Gardthausen wurde

¹ Aus Persien, „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1898, S. 124.

² **Schäfer R.**, Geschichte..., S. 22. Bis zu seiner Berufung nach Persien engagierte sich Pastor von Bergmann in Baku als Prediger und gehörte dem Brüderkreis des Tifliser Synode an. Vgl. **Lepsius J.**, Reisebriefe von Dr. Johannes Lepsius, „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1899, S. 123.

³ Aus Persien, „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1898, S. 124.

⁴ A.a.O., S. 126.

⁵ Die fanatischen Mollahs und Scheichs sandten Klageschriften nach Teheran des Inhalts, dass sie den wahren Glauben durch die Anwesenheit Hilfswerk-Leute gefährdet erachteten. Als man mit dem Aufbau begonnen hatte, wurde auch das Haus von ihnen hart bedroht. Siehe Das Waisenhaus in Choi, „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1899, S. 79.

⁶ **Bergmann von**, Unsere Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1900, S. 19.

⁷ Das Waisenhaus in Choi, „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1899, S. 78. Vgl. **Bergmann von**, Unsere Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1900, S. 19. Für ausführlicheres über das Waisenhaus und die dazu gehörenden Einrichtungen siehe Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes, 1899, S. 157. Wenige Tage nach dem Umzug ins Haus verlor der dem Hilfswerk freundlich gesinnte General-Gouverneur Ikbalil-Mülk seinen Posten, was den raschen Bau vollkommen gerechtfertigt hat. **Bergmann von**, Unsere Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1900, S. 19.

⁸ Mitteilungen, „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1899, S. 59. Helene Lasar, die eine Lettin war, wurde von Bergmann in Baku für die Leitung der Waisenhausküche engagiert, und Moses Nersisjan sollte als Sprachlehrer in Choi tätig sein. **Lepsius J.**, Reisebriefe von Dr. Johannes Lepsius, A.a.O., S. 124.

⁹ A.a.O., S. 125.

mit der Leitung des Unterrichts beauftragt, während Henselmann die Leitung des Waisenhaus in Urmia übernahm.¹ Die Arbeitsverteilung änderte sich aber nach kurzer Zeit, weil Arbschat wegen einer schweren Krankheit im Sommer 1899 nach Deutschland zurückkehren musste.² Seine Aufgaben bzw. die Leitung des Waisenhauses in Choi übernahm dann Henselmann,³ während an ihrer Stelle für das Waisenhaus in Urmia von der Missionsgesellschaft am 7. November 1900 eine neue Mitarbeiterin, Frl. Anna Friedemann, abgeordnet wurde.⁴

Um diese Zeit brach ein neues Unheil über die auf dem Wan-Distrikt ansässige armenische Bevölkerung herein, als sie erneut von kurdischen Hamidie-Truppen überfallen wurde, die von der osmanisch-türkischen Regierung eingesetzt worden waren. Die Verfolgten versuchten, sich zunächst durch die Flucht nach Russland zu retten. Da sie an der Grenze aber zurückgewiesen wurden, strömten sie dann nach Persien, wo sie den an ihrer Straße gelegenen Ort Choi passierten.⁵ Sie umlagerten zu Hunderten die Tore des Waisenhauses und baten um Brot und Quartier. Da die Mittel der Station viel zu knapp waren, verwies von Bergmann die Männer nach Salmas zu ihren Volksgenossen. Er regte an, ihre Frauen und Kinder in Choi zu lassen, bevor sie in Salmas Quartier und Nahrung gefunden haben würden. Er ermöglichte den Frauen eigenen geringen Verdienst, indem er sie im Waisenhaus mitarbeiten ließ bis die Männer so weit wären, sie zu sich in Salmas zu holen.⁶ Zudem bot er den Frauen und ihren Kindern zeitweilig Obdach in der Anstalt an und nahm die jeweils verwaisten Kinder ins Waisenhaus auf. „So kamen die Frauen hier an mit Frostbeuteln an den nackten Füßen, vielfach krank“, schrieb von Bergmann. „Eine arme Frau sieht ihrer Entbindung in diesen Tagen entgegen. Ich konnte es nicht über das Herz bringen, den Leuten zu sagen: geht fort! ich habe nur Mittel für eure Waisen. Nun sind sie fast eine Woche schon hier und doch können sie noch nicht ordentlich essen, ohne heftige Leibscherzen zu bekommen. Noch sind die Hungerfalten nicht geschwunden und doch wollen einige von ihnen morgen schon mit der Arbeit anfangen“.⁷

Die Station war schon in den ersten Jahren ihres Bestehens mit ganz unerwarteten Problemen konfrontiert. Am 6. März 1900 verursachte ein heftiges Erdbeben große

¹ Erdbeben in Choi, „Der Christliche Orient“, 1900, S. 56. Vgl. **Bergmann von**, Unsere Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1900, S. 19. Bevor die nicht armenischen Mitarbeiter/innen der Anstalt Armenischlernen würden, engagierte sich M. Nersisjan als Dolmetscher und Übersetzer. **Lepsius J.**, Reisebericht von Dr. Lepsius, „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1899, S. 158.

² **Bergmann von**, Unsere Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1900, S. 19.

³ Ebd.

⁴ **Schäfer R.**, Geschichte..., S. 36.

⁵ **Bergmann von**, Unsere Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1900, S. 22.

⁶ Es ging vor allem um die Herstellung von Wolldecken, die man für die Räume der Anstalt nötig hatte, und die zum Sitzen auf der Diele dienten, denn es war in Choi sowie überhaupt im ganzen Orient nicht üblich, Stühle zu verwenden, sondern man saß auf der Diele. Ebd. Von Bergmann verzichtete darauf, diese Decken zu kaufen. Er ließ sie von den Frauen, denen er das Material dazu kaufte, herstellen, die Wolle reinigen, spinnen und weben. „Von diesem Verdienst leben sie“, schrieb von Bergmann, „und wir erhalten sie, ohne unser Budget weiter zu belasten“ A.a.O., S. 24.

⁷ Ebd. „Zwei ihrer Kinder haben wir in das Waisenhaus aufgenommen“, schrieb von Bergmann ferner. „Der Vater des aufgenommenen kleinen Mädchens war unterwegs gestorben. Die Mutter hatte hier in Choi ein Muhammedaner gewaltsam in sein Haus genommen, da sie schön gewesen sein soll. So war die Kleine nun ganz verwaist“. Ebd.

Verwüstungen in Choi. Auch die Missionsstation erlitt große Schäden.¹ Nachdem diese beinahe beseitigt waren, kam es am 13. September 1900 wieder zu starken Stößen, die vielerlei Reparaturen notwendig machten.² Auch die Mollahs und Scheichs hörten mit ihren Feindseligkeiten und Provokationen gegen die Station nicht auf. Deswegen sah sich deren Leitung gezwungen, den Gouverneur der Stadt um Schutz zu bitten. Dieser ließ ein Papier an das Tor der Anstalt mit seiner Unterschrift anschlagen, dass ohne seine Erlaubnis niemand in den Hof hineinkommen dürfe. Außerdem stellte er zwei Soldaten zur Überwachung zur Verfügung.³ Dann bekamen die Mollahs und Scheichs „tüchtigen Respekt“ vor der Anstalt.⁴

Im Laufe der Zeit ließ die feindselige Stimmung in der muslimischen Bevölkerung gegenüber der Station von selbst nach, und diese konnte sich derer Zuneigung aller Bevölkerungsschichten erfreuen. Das war vor allem durch die ärztliche Hilfe bedingt, welche die Station den bedürftigsten Muslimen in der Stadt zukommen ließ.

„Unsere Stellung in Choi ist eine sehr gute“, schrieb Henselmann bereits in ihrem Bericht vom 3. August 1900, „den Leuten imponiert es schließlich doch, dass bei uns alles ordentlich, rein und gesund ist. Ich lasse nicht die kleinste Kleinigkeit durchgehen. Dies macht auf die Leute Eindruck und alle ehren uns. Außerdem hat uns die Hilfe, die wir armen kranken Muhammedanern erweisen können, einen guten Platz in den Herzen der Bevölkerung erobert“.⁵

Im Frühjahr 1902 wurde P. Detwig von Oertzen, zuvor Vorsitzender des Studentenbundes für Mission, von der DOM zur Aufsicht der persischen Stationen nach Nordpersien ausgesandt. Er war am 27. Februar 1902 in Choi eingetroffen und übernahm seinen Posten.⁶ Henselmann musste Choi Mitte März aus Gesundheitsgründen verlassen und trat ihre Rückreise nach Deutschland an. Bis eine neue Mitarbeiterin gesandt werden konnte, stand Frl. Pauline Patrunky, die in dieser Zeit im Dienst des Frankfurter Komitees auf einer Reise nach Wan gerade Choi passierte, Pastor Oertzen mit dessen Erlaubnis zeitweilig zur Seite.⁷ Nach wenigen Monaten bzw. im Juli 1902 sandte die DOM eine neue Mitarbeiterin nach Choi, nämlich Frl. Anna Harnack. Sie kam am 2. August in Choi an und machte sich mit voller Hingabe an die Arbeit.⁸

Auch in der Station Choi wurde sowohl bei der Erziehung und Ausbildung der Waisenkinder als auch bei allerlei Kontakten zur armenischen Bevölkerung eine

¹ **Henselmann M.**, Erdbeben in Choi, *Der Christliche Orient*, 1900, S. 56-57.

² **Henselmann M.**, Neues Erdbeben, a.a.O., S. 158.

³ Briefe aus Choi, „*Der Christliche Orient*“, 1900, S. 135.

⁴ Ebd.

⁵ A.a.O., S. 140.

⁶ Mitteilungen, „*Der Christliche Orient*“, 1902, S. 32. Detwig von Oertzen, ein guter Kenner des Korans, der Arabisch und Türkisch konnte, war von der Deutschen Orient-Mission auch damit beauftragt worden, von der Station Choi aus zu erkunden, wie das Evangelium den persischen Moslems nahezubringen sei. Ebd. Vgl. **Schäfer R.**, Geschichte..., S. 41.

⁷ Mitteilungen, „*Der Christliche Orient*“, 1902, S. 80.

⁸ **Harnack A.**, Reiseberichte, „*Der Christliche Orient*“, 1902, S. 183. Was Oertzen anbetrifft, wurde ihm vom Vorstand der DOM im Mai 1905 auf seinen Wunsch hin die Mission in Persisch-Kurdistan (Sautschbulak) übertragen, wo er daran war, den Muslimen das Evangelium nahe zu bringen. Oertzen engagierte sich in Sautschbulak etwa vier Jahre, bis 1909 die Missionsarbeit dort aufgegeben wurde. Schäfer R., Geschichte..., S. 63.

Missionsarbeit im üblichen Sinne bzw. eine Bekehrung ausdrücklich abgelehnt. Das war nicht nur die bereits aufgeklärte Einstellung der Deutschen Orient-Mission, sondern auch die eigene Überzeugung der Mitarbeiter/innen der Station. Das gleiche galt auch für die Station in Urfa.

In seinem Bericht „Die kirchliche Stellung unserer Waisenkinder“ ging von Oertzen ausführlich auf diese Frage ein,¹ und versuchte seine Stellung den christlichen Kreisen in Deutschland verständlich zu machen. „Die deutschen Staatsgesetze würden kaum gestatten, die verwaisten Kinder katholischer Eltern in der evangelischen Kirche zu erziehen“, schrieb er, „und es ist die Frage, ob zu einer solchen gewaltsamen Proselytenmacherei das Recht vorliege. Nun liegen aber die Verhältnisse hier noch ganz anders: es gibt hier keine deutsch-evangelische Kirche. Sollen wir nun die Kinder für eine Kirche erziehen, deren Fürsorge und Pflege sie in ihrem späteren Leben niemals haben werden, sodass die wenigen Kinder, die doch auch ohne Zweifel immer wieder in die vorhandenen Kirchen hinein heiraten, ihr Leben lang kirchlich verwaist und verlassen bleiben?“²

Die einfachste Antwort wäre freilich, man müsse eben für sie evangelische Kirchen begründen, Lehrer und Pastoren ausbilden und anstellen wie auf einem anderen Missions-gebiet. Eine solche Art der Arbeit wäre aber laut Oertzen „göttlich“ nicht „berechtigt“. „Wohl ist es wahr“, schrieb er weiter, „dass die armenisch-gregorianische Kirche vielfältig erstarrt ist, dass sie auch vielerlei Sitten, Lehren bewahrt hat, denen wir evangelische Christen nicht zustimmen können; aber haben wir darum das Recht, als Konkurrenten öffentlich gegen sie aufzutreten, die doch trotz aller ihrer Schwächen und Krankheiten in der Massakrezeit christliche Märtyrer zu vielen hunderten und tausenden hervorgebracht hat“.³

Die langjährige Evangelisationsarbeit der amerikanischen Missionare unter den Armeniern im Osmanischen Reich und in Persien habe, wie von Oertzen schrieb, tatsächlich nur zu einer „großen Spaltung“ unter dem armenischen Volk beigetragen. Er argumentierte, dass die armenische Kirche seit langem „für die politisch in drei Teile geteilten Armenier das einzige nationale Band, und mit ihrer vaterländischen Geschichte auf das engste verknüpft ist“, so dass „die Kirche aufgeben eben das Volk aufgeben“ hieße. Er fragte auch, welche Schäden diese Spaltung den bedrohten christlichen Armeniern und somit dem Christentum in der Tat gebracht hat.⁴

Von Oertzen wies dabei die in den westlichen Missionskreisen oft aufgetretene Ansicht, die armenische Kirche sei „tot“, kategorisch zurück, indem er zugleich aufzeigte, dass diese zu einer Zusammenarbeit mit anderen Kirchen offen und imstande sei, sich nötigenfalls selbst zu verbessern. Allein die Tatsache, dass „jahr- aus, jahrein Scharen junger Leute, zum Teil offiziell gesandt“, nach Deutschland und dem übrigen Europa und Amerika kämen, um evangelische Theologie zu studieren,⁵ sei

¹ **Oerzen D. von**, Die kirchliche Stellung unserer Waisenkinder, „Der Christliche Orient“, 1903, S. 177-181.

² A.a.O., S. 177.

³ A.a.O., S. 178.

⁴ Ebd.

⁵ Für Ausführlicheres über die dazu gehörenden Aktivitäten der „Des Notwendigen Liebeswerks“ siehe **Hacik Rafi Gazer**, Die Reformbestrebungen in der Armenisch-Apostolischen Kirche im ausgehenden 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, Göttingen 1996.

ein guter Beweis dafür.¹ Außerdem sei die armenische Kirche, wie von Oertzen ferner schrieb, „ganz unglaublich“ duldsam den Laien und auch ihren Geistlichen gegenüber. Sie verlange nicht, wie die römische Kirche die Ohrenbeichte, sie übe keinerlei unerträglichen Gewissenszwang auf sie aus. Sie lasse sie frei und verbiete nicht, die Bibel zu lesen und die Gottesdienste anderer Kirchengemeinschaften zu besuchen.² Sie sei so tolerant, dass ein einfacher Privatmann, wenn er nur ein wenig christliche Duldsamkeit, Geduld und Liebe gelernt habe, in der armenischen Kirche nicht nur ruhig seinen evangelischen Glaubens leben, sondern auch für ihn wirken könne.³ Es sei daher nicht richtig, sich eine Vorstellung über eine Kirche nur aufgrund der äußereren „Formen“ ihrer Gottesdienste zu bilden, ohne ins Innere hinein zu schauen. Solche Vorstellungen würden nur zu einem Irrtum führen, denn die Form und der Inhalt müssten unterschieden werden.⁴

Von Oertzen berief sich dabei auf Luther, der bei aller Schärfe gegen die Irrtümer der katholischen Kirche in Lehre und Form, diese doch nicht verlassen wollte, solange die Kirche ihn trug, und auch danach noch, „unbeschadet seiner großen dogmatischen Klarheit“, viele Formen beibehalten und manchen Überrest des altkatholischen Gottesdienstes erst ganz all-mählich abgeschafft habe.⁵

Die Station zu Choi sah eine ihrer Pflichten über das Hilfswerk hinaus darin, ihr Bestes zum Anstieg des Bildungsniveaus in Persien bzw. im Orient und zur dessen Kultivierung zu tun.⁶ Die Schule des Waisenhauses, die im Laufe der Zeit hohes Ansehen in der ganzen Region genoss, so dass mehrere reiche und vornehme Muslime sich an deren Leitung mit der Bitte gewandt hatten, ihnen eine höhere Schule zu schaffen, galt bei diesen Überlegungen als ein aufleuchtendes Beispiel dazu, wie die Sache vorbereitet und erfüllt werden sollte. Es entstand in diesem Zusammenhang auch die Frage, welche der im Orient ansässigen Völker zur Erfüllung der genannten Aufgabe am besten geeignet seien. „Ich möchte behaupten“, schrieb Anna Harnack in einem Bericht vom 1913, „dass die Türken das einzige Volk in der Welt sind, Hottentotten und Austral-Neger ausgenommen, denen bis jetzt die Notwendigkeit, ihren Kindern eine angemessene Erziehung zu geben, noch nicht aufgedämmert ist“.⁷ Das Personal der Station hielt dabei die Armenier unter allen Nationen im Orient für am besten zur dessen Kultivierung und Erschließung geeignet. „Für die Erschließung und Kultivierung von Persien und der asiatischen Türkei“, schrieb beispielsweise Harnack 1913, „die jetzt beginnen wird oder vielmehr mit den Bahnbauten und der Einführung der Verfassung schon begonnen hat, werden die Armenier die Hauptarbeit

¹ **Oertzen D. von**, Die kirchliche Stellung unserer Waisenkinder, „Der Christliche Orient“, 1903, S. 178. „Was sie dort lernen“, so von Oertzen, „was sie ausrichten daheim in ihrer Kirche, was in Zukunft von diesen in deutscher Theologie gebildeten Armeniern zu hoffen ist, ist eine Frage, die wir ja hier nicht zu beantworten haben. Aber das alles verbietet uns, etwa eine deutsch-evangelische Kirche zu begründen mit deutsch-evangelischem Kirchentum und Theologie“. Ebd.

² A.a.O., S. 180.

³ A.a.O., S. 181.

⁴ A.a.O., S. 180.

⁵ Ebd. Die Kinder des Waisenhauses in Choi gehörten, wie von Oertzen berichtete, der armenischen nationalen Kirche an. Sie wurden dabei nur zweimal im Jahr, zu Weihnachten und zu Ostern, zur Kirche gebracht, sonst hatte man Andachten und Gottesdienste im Haus. Ebd.

⁶ **Harnack A.**, Aus der Arbeit in Choi, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 100.

⁷ Ebd.

tun müssen, denn sie haben Intelligenz und Charakter, während Griechen und Syrer wohl intelligent sind, aber wenig Charakter haben. Uns aber ist die Aufgabe zugewiesen, die Armenier dafür vorzubereiten, d. h. zunächst tüchtige und christliche Lehrer für die Jugend heranzubilden“.¹

Die Schule der Anstalt entwickelte sich unter der Leitung Anna Harnacks zu einer Bildungsstätte, die weithin bekannt wurde und über die Zöglinge des Hauses hinaus zunehmend vielen anderen zugute kam. Im Frühjahr 1912 wurde sie bereits von über 50 armenischen Kindern von auswärts besucht, wenige Monats später begannen auch Kinder aus reichen und vornehmen muslimischen Familien, dort zu lernen.² Harnack selbst unterrichtete Religion, Geschichte, Geographie und Sprachen.³ Sie hatte dabei eine gute Gehilfin in Frl. Meta Schulenburg, die im Dezember 1904 in Choi angekommen, ihr zur Seite stand.⁴

Ab 1903 unterhielt Harnack auch im Dorf Schoraf eine kleine Schule.⁵ Sie half zudem manchmal mittellosen Dörfern, einen Lehrer zu unterhalten. Auch die armenische Schule in Choi wurde von ihr mit Geldmitteln unterstützt, wenn die Armenier den Lehrer nicht bezahlen konnten.⁶ Sie machte ihr Möglichstes, um die Bildung über das Waisenhaus hinaus vielen Kindern zugänglich zu machen. „Wir müssen immer mehr dahin kommen“, schrieb sie 1912, „dass wir unsere Wohltaten, d. h. eine gute christliche Erziehung und Schulbildung, auch anderen als nur Waisen zuteil werden lassen. Sonst wäre es für die hiesigen Kinder ja ein Vorzug, Waisen zu sein, und auch die begabtesten Kinder blieben unerzogen“.⁷

Die gut ausgebildeten Kinder wurden von Harnack als künftige Säeleute betrachtet, die zur Ausführung der oben genannten Aufgaben berufen und imstande seien.⁸ „Wir müssen immer die Zukunft des ganzen Volkes ins Auge fassen“, so Harnack, „und jedes Kind so erziehen, dass es irgendwie seiner Veranlagung und seinen Kräften entsprechend seiner Umwelt nützlich wird“.⁹

Das Engagement Harnacks und ihrer Mitarbeiter/innen wurde sowohl von der armenischen und sonstigen Bevölkerung als auch von der armenischen Kirche hoch

¹ Ebd.

² Ebd. Vgl. **Harnack A.**, Russland in Persien, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 72-73.

³ **Harnack A.**, Russland in Persien, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 72-73. Vgl. **Harnack A.**, Bilder aus dem muhammedanischen Leben, „Der Christliche Orient“, S. 91.

⁴ Aus unseren Stationen, „Der Christliche Orient“, 1905, S. 5.

⁵ **Harnack A.**, Aus der Arbeit in Khoi, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 99. Dort unterrichtete einer der Schwiegersöhne des Waisenhauses, ebd.

⁶ **Sachar Garabedian**, Khoi und unsere Arbeit, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 33.

⁷ **Harnack A.**, Arschak Simonjan, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 118. Es ist bezeichnend, dass die jeweils durch besondere Begabungen aufgefallenen Kinder, selbst wenn sie keine Waisen waren, von Harnack stets im Auge behalten wurden, deren hilfreiches Beisein im Notfall auf sich nicht warten ließ. Ein gutes Beispiel davon war der Fall von Arschak Simonjan, dessen verarmten Eltern keine Mittel hatten, für seine Ausbildung zu sorgen. Harnack ritt selbst in das Dorf, wo die Familie lebte, und holte Kind zur Freude dessen Eltern ins Waisenhaus, wo es dann einige Jahre herangewachsen und ausgebildet wurde. Ebd.

⁸ **Harnack A.**, Ist es nötig, dass wir unsere Waisenarbeit aufrecht erhalten? „Der Christliche Orient“, 1914, S. 79-80.

⁹ **Harnack A.**, Bitte um Pflegeeltern für neu aufgenommene Waisenkinder, „Der Christliche Orient“, 1914, S. 54. „Für mich ist unsere jetzige Arbeit nur der Anfang“, schrieb Harnack ein anderes Mal, „aus dem hoffentlich sich eine Bildungsanstalt entwickeln wird“. **Harnack A.**, Aus der Arbeit in Khoi, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 100.

geschätzt und gewürdigt. Im Jahr 1911 wandten sich der Erzbischof von Täbris und die Armenier in Choi an sie mit der Bitte, die Beaufsichtigung der Schule zu Choi zu übernehmen. Damit beauftragte Harnack einen ihrer armenischen Gehilfen, Sachar Garabedjan,¹ und am folgenden Jahr, als die Schule geschlossen wurde, ließ die Leitung der Station die dortigen Kinder in der Schule des Waisenhauses unterrichten.²

Im Laufe der Zeit nahm die Zahl Waisenhaus-Zöglinge durch das allmähliche Überwinden der durch die Massaker verursachten Notlage bedingt ab. Während in den Jahren 1900-1901 120 und 1902-1905 etwa 90 Kinder dort verpflegt und erzogen wurden,³ betrug deren Zahl 1910 nur 35.⁴ Ungeachtet dessen erfreute sich die Schule der Anstalt eines beständig zunehmenden Einflusses und Ansehens in der Region.⁵ Das verdankte die Anstalt vor allem ihren guten Lehrkräften, die seit 1909 überwiegend aus den Mädchen des Hauses gebildet wurden.⁶

In der Station wurde neben der Schulausbildung großer Wert darauf gelegt, die Kinder des Hauses Handwerke erlernen zu lassen. Während die Mädchen nähen, weben, stricken, häkeln und andere Handarbeiten lernten,⁷ wurde für die Knaben bereits 1901 die Einrichtung mancher Handwerkstätten ins Auge gefasst, um diesen „nach genossener Schule und Erziehung eine Fortsetzung dieser Fürsorge bis zur völligen Selbständigkeit zu gewähren“.⁸ So kam die Deutsche Orient-Mission auf die Idee, in Choi eine Industrieschule zu errichten, die, den Bedürfnissen des Landes entsprechend, sich die Einführung der Möbel-Tischlerei, des Wagenbaues und der Holzbearbeitung jeder Art zur Aufgabe stellen würde.⁹ Die Station erhielt dementsprechend eine Verstärkung des Personals, indem ein Tischlermeister, Hermann Schubert, nach Choi ausgesandt wurde. Anfang Mai 1901 zusammen mit seiner Frau in Choi

¹ **Sachar G.**, Khoi und unsere Arbeit, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 33.

² Ebd. Vgl. **Harnack A.**, Rußland in Persien, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 72-73. Das Schulgeld war dabei sehr wenig, durchschnittlich 2 Toman bzw. 8 Mark pro Jahr. Es wurde nicht gleich gefordert und die ganz Armen bezahlten nichts. Das ermöglichte selbst den mittellosen Familien, ihre Kinder in die Schule des Waisenhauses zu schicken. **Harnack A.**, Aus der Arbeit in Khoi, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 99. Im September lernten dort 77 Kinder, von denen nur 28 Zöglinge des Hauses waren. **Harnack A.**, Aus der Arbeit in Khoi, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 99.

³ **Bergmann von**, Unsere Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1900, S. 25. Vgl. **Feigel U.**, Das evangelische..., S. 118.

⁴ **Harnack A.**, Deutsche Arbeit in Persien, „Der Christliche Orient“, 1910, S. 148. Über die genaue Zahl der Zöglinge des Hauses in den übrigen Jahren sind keine Angaben vorhanden. Siehe Aus Choi, „Der Christliche Orient“, 1911, S. 123. Vgl. **Sachar G.**, Vom Waisenhaus in Khoi, a.a.O., S. 167 usw.

⁵ **Harnack A.**, Aus der Arbeit in Khoi, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 100-101.

⁶ A.a.O., S. 99-102. Vgl. **Harnack A.**, Russland in Persien, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 73. 1913 war die Arbeit in der Schule folgendermaßen verteilt: Ein armenischer Lehrer Namens Jikar gab besonders den armenischen und Rechenunterricht, außerdem auch Geschichte, Naturgeschichte, Singen, Zeichnen und russisch, während Harnack Religion, Geschichte, Geographie und Sprachen unterrichtete. Den übrigen Unterricht gaben die drei Lehrerinnen, Mädchen aus dem Waisenhaus, Wardanusch, Godina und Ssiranusch, von denen jede, wie Harnack berichtete, ebensoviel wie der Lehrer leistete. 1914 wurde in der Schule auch ein weiteres Mädchen des Hauses angestellt. **Harnack A.**, Aus der Arbeit in Khoi, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 102. Vgl. **Harnack A.**, Bilder aus dem muhammedanischen Leben, „Der Christliche Orient“, 1914, S. 91.

⁷ **Gardthausen M.**, Neues Erdbeben, „Der Christliche Orient“, 1900, S. 159. Vgl. **Harnack A.**, Bericht aus Khoi, „Der Christliche Orient“, 1910, S. 203-204.

⁸ **Schünemann Max**, Industrie- und Handwerk-Schule der Deutschen Orient-Mission in Khoi, „Der Christliche Orient“, 1905, S. 66.

⁹ Die Missionsindustrie der Deutschen Orient-Mission in Persien, „Der Christliche Orient“, 1905, S. 65.

angekommen, begann Schubert eine Anzahl von Kindern die Tischlerarbeit sowie zeichnen und turnen zu lehren.¹ Ende des gleichen Jahres wurde er durch einen anderen Tischlermeister, Max Schünemann, ersetzt, der die Leitung der Arbeit übernahm.²

Wie in Urfa, so auch in Choi hoffte man, durch die Begründung einer Hausindustrie nicht nur den Waisenkindern die Bildung im Handwerk zu ermöglichen und ihnen später Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, sondern diese sollte auch dem Waisenhaus einen gewissen finanziellen Beistand leisten.³ Und nicht zuletzt hielt man sie für ein wichtiges Mittel zur Annäherung an muslimische Kreise bzw. zu einer Missionstätigkeit dieser Art unter ihnen. „In Persien, schrieb Schünemann in einem seiner Berichte vom 1905, „wo Redensarten so billig sind, dass Todfeinde sich mit Worten über alle Maßen lieben, gerade dort kann im allergewöhnlichsten täglichen Verkehr, durch Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Tüchtigkeit, ebenso wie durch alltägliche Gespräche, welche stets mit christlichem Salz gewürzt sein können, mehr noch aber durch tägliche kleine Werke der Nächstenliebe ein sehr wirkungsvoller Einfluss ausgeübt werden. Der Verkehr mit den Leuten ist ganz ungezwungen, und es braucht eine Berührung mit der Bevölkerung nicht erst künstlich gesucht zu werden. Man bekommt mit der Zeit ein ungetrübtes Verständnis und Urteil über die wahren Zustände, über die wirkliche Moral und über die tatsächlichen Schäden ihrer Religion und Sitte... Diese Aufgabe eines Missionshandwerkers, eines jeden christlichen Privatmanns, der unter Muhammedanern lebt, eine immerwährende stille Predigt zu sein, soll auch in unsern Werkstätten erfüllt werden.“⁴

Zuerst musste erwogen werden, welche Handwerke eingerichtet werden sollten. Viele Handwerke waren den Christen in Persien doch unmöglich auszuüben, weil die Reinlichkeitsgesetze der Muslime den Absatz so mancher von Christen angefertigter Waren an die Bevölkerung verhinderten.⁵ Da trockene Holzarbeiten, Tischlerei und die Hufschmiedarbeit eigentlich die einzigen Handwerke waren, die für die Christen in Nordpersien in Betracht kamen, wurde beschlossen, für das Waisenhaus eine Tischlerei und Drechslerei einzurichten.⁶

Schünemann erlernte die armenische Sprache, um mit den Knaben reden und sie anleiten zu können.⁷ Er hatte schon damit begonnen, Möbel zu bauen, als er merkte, dass er für die bereits in Betrieb gesetzte Industrie in Choi selbst niemals genügenden Absatz haben würde. Deswegen brachte er etwa die Hälfte des zweiten Jahres seines

¹ **Henselmann M.**, Gefahr und Bewahrung in Choi, „Der Christliche Orient“, 1901, S. 85-86. Die Frau Schuberts war ebenso gut engagiert, indem sie die Kleinen stricken und häkeln lehrte. Ebd.

² **Schünemann M.**, Industrie- und Handwerk-Schule der Deutschen Orient-Mission in Khoi, „Der Christliche Orient“, 1905, S. 66.

³ **Schünemann M.**, Tischlereibericht aus Choi, „Der Christliche Orient“, 1902, S. 169.

⁴ **Schünemann M.**, Industrie- und Handwerk-Schule der Deutschen Orient-Mission in Khoi, „Der Christliche Orient“, 1905, S. 70-71.

⁵ Wie Schünemann berichtete, sei alles, was mit Christen in Berührung gekommen sei bzw. von ihnen berührt wurde, für die strengen Muslime unrein, besonders aber alle Feuchtigkeit, die irgendwie mit einem Christen in Berührung gekommen sei. Z. B. trüge der Muslime keine Lederschuhe, die von einem Christen gemacht seien, weil durch die Berührung der Christenhand mit dem feuchten Leder, das letztere und damit der Schuh für immer unrein geworden seien. Jedes Gebäck und jede Speise, von einem Christen zubereitet, sei unrein. Die Gewebe der Christen seien ihnen unrein, weil beim Weben der Faden durch die befeuchteten Finger zusammengeknüpft werde, ja, selbst die Politur christlicher Tischler sei nicht ganz rein, weil dabei Christenschweiß mit eingepoliert würde. A.a.O., S. 66.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

Aufenthalts in Choi damit zu, die Schwierigkeiten des Transports der eigenen Fabrikate in die benachbarten großen Städte Tabris und Urmia zu überwinden und dauerhafte zerlegbare Möbel zu konstruieren, weil nur dadurch ein billiger Transport ermöglicht würde.¹ Er war dabei erfolgreich, und schon im zweiten Jahr trafen Bestellungen aus Tabris ein.²

Die Industrie der Station wurde bald weithin bekannt und genoss hohes Ansehen in Tabris, Urmia und anderen Städten,³ so dass das Angebot trotz der raschen Entwicklung und Vermehrung der Produktion der vielfach größeren Nachfrage nicht entsprechen konnte. Im Jahr 1904 konnte die Hausindustrie einen Gewinn von 1000 Mark erzielen. Für 1905 wurden Bestellungen für über 4000 Mark angenommen, während fast dreimal soviel zurückgewiesen werden mussten,⁴ weil es einen Mangel an Arbeitsräumen, sowie auch an Arbeitskräften, Werkzeugen und Materialien gab.⁵ Eine Lösung der Frage würde erst durch den Ankauf eines Grundstücks und durch den Bau von geräumigen Werkstätten sowie die Beschaffung der notwendigen Holzbearbeitungsmaschinen und Werkzeuge möglich sein. Die vermehrte Arbeit machte dabei die Aussendung eines zweiten Meisters erforderlich. Zur Erfüllung dieser Aufgaben wurde auf Veranlassung der DOM Anfang Sommer 1905 ein besonderes Komitee für die Missionsindustrie begründet, zu dem neben anderen Personen von Oertzen als Inspektor der persischen Stationen der DOM und der Direktor der DOM, Lepsius, sowie der Kaufmann K. Rubitschung, Geschäftsführer der Deutschen Orient-Handels und Industriegesellschaft m. b. h., angehörten, und das die Ausführung der genannten Aufgaben übernahm.⁶ Diese konnten aber wegen der in Persien ausgebrochenen nachhaltigen politischen Unruhen nicht mehr verwirklicht werden. Ja, selbst die bestehenden Werkstätten der Station in Choi mussten, wie bei der Generalversammlung der DOM im Jahr 1908 festgestellt wurde, außer Betrieb gesetzt werden, da Handel und Wandel in den persischen Städten diesen Unruhen zufolge dauerhaft vollständig stillständen und auch die Bazare „die längste Zeit“ geschlossen seien.⁷

Es handelte sich um den von der oppositionellen persischen Volksvertretungspartei gegen die Regierung ausgelösten Krieg, mit dem Ziel, an die Macht zu kommen.⁸ Die Kriegshandlungen verbreiteten sich in kurzer Zeit im ganzen Land, und 1908 hatten sich in vielen Städten bereits neue provisorische Regierungen gebildet, die die offizielle Regierung nicht anerkannten. Choi, das die Partei der Volksvertretung

¹ A.a.O., S. 68.

² A.a.O., S. 67.

³ Dazu trug die von Schünemann am 7. Oktober 1904 in Choi eröffnete Ausstellung bzw. die Tamasch-Channa bei, deren Ziel war, die Lehrlingsarbeiten von Zöglingen des Waisenhauses bekannt zu machen. Die Ausstellung, für die der Gouverneur von Choi den großen Saal des Divanchanas zur Verfügung gestellt hatte, und bei deren Eröffnungstag der Saal von Besuchern überfüllt, ja selbst der Platz vor dem Haus dicht bedeckt waren, erzielte den jeweils besten Erfolg, weil alle Sachen gleich verkauft und viele Bestellungen aufgegeben wurden. Es meldeten sich auch eingeborene Handwerker bei Schünemann, um mit ihm mancherlei Dinge bezüglich ihrer Arbeit zu besprechen, und dieser ließ Ihnen seine Hilfe nicht fehlen. **Schünemann M.**, Tamaschah-Chana, „Der Christliche Orient“, 1904, S. 183-184.

⁴ **Schünemann M.**, Industrie- und Handwerk-Schule der Deutschen Orient-Mission in Khoi, „Der Christliche Orient“, 1905, S. 69.

⁵ Ebd.

⁶ Die diesbezügliche Ankündigung der Missionsgesellschaft. „Der Christliche Orient“, 1905, S. 71-72.

⁷ Generalversammlung der Deutschen Orient-Mission, „Der Christliche Orient“, 1908, S. 90.

⁸ **Harnack A.**, Unruhen in Persien, „Der Christliche Orient“, 1907, S. 147.

vertrat, führte auf eigene Hand Krieg mit dem Sirdar von Maku, der auf Seiten der Regierung stand, und dieser hatte wieder sämtliche in seiner Nähe wohnenden Kurden zur Hilfe aufgeboten.

Da die Kurden dann, ausplündernd und zerstörend, überall herumstreiften, waren die armenische Bevölkerung in Choi sowie das Waisenhaus höchst gefährdet.¹ Die Situation wurde noch schlimmer, als das osmanische Reich seinen Nutzen daraus zog und das von Kurden bewohnte persische Gebiet zwischen Urmia und Sautschbulak besetzte, ohne das die persische Regierung einschritt.² Die Folge war, dass die auf diesem Gebiet wohnenden Kurden sich zur Wehr setzten und in die umliegenden Dörfer einfielen.³ Die Raubzüge und Zerstörungen von Kurden spitzten sich in den folgenden Monaten noch weiter zu.⁴ Obwohl die Armenier eine neutrale Stellung zu den Kriegsparteien eingenommen hatten und sich nur um die Verteidigung der armenischen Dörfer kümmerten, würde eine Besetzung von Choi durch die Kurden, die Anfang 1909 gegen die Stadt vorstießen,⁵ ohne Zweifel auch für sie und das Waisenhaus katastrophale Folgen haben.

Harnack schickte daher einen Bericht an die deutsche Gesandtschaft in Teheran, worin sie diese darum bat, die Regierung zu veranlassen, dass sie den Sirdar von Maku für die Sicherheit verantwortlich mache, wozu es noch nicht zu spät sei. Der deutsche Gesandte in Teheran hatte dann infolge dieses und ähnlicher Berichte Harnacks den persischen Außen-minister wiederholt ersucht, dem Befehlshaber der Schahtruppen und den Führern der auf Seiten des Schahs stehenden Kurden strikte Befehle wegen des Schutzes der deutschen Waisenhäuser in Choi und Urmia zugehen zu lassen.⁶ Diese Schritte würden aber kaum einen Einfluss auf die Kurden ausüben, und die Station sah mit brennender Sorge den weiteren Entwicklungen entgegen.

Am 13. Februar wurden die persischen revolutionären Truppen von Choi von den Kurden geschlagen und von den Armeniern, die die Vorstädte zu beschützen hatten, waren bereits die meisten gefallen.⁷ Unmittelbar nach dem Bekanntwerden dieser Nachricht strömten auch schon die Flüchtlinge aus den von Armeniern bewohnten Vorstädten ins Waisenhaus, wo Harnack schon seit Wochen alles für diesen Fall hatte vorbereiten lassen.⁸ Alle Räume des Hauses, sowie die Privatwohnung Harnacks, in der sie ebenso den Flüchtlingen Aufnahme gewährt hatte, waren bald überfüllt.⁹

„Wie viele Menschen wir in der ersten Zeit beherbergt haben“, so Harnack, „habe ich nie genau ergründen können, nach oberflächlicher Schätzung schwankt die Zahl zwischen 300-400“.¹⁰

¹ Ebd.

² **Schäfer R.**, Geschichte..., S. 56.

³ Ebd. Vgl. Generalversammlung, „Der Christliche Orient“, 1908, S. 69. Wie auf der Generalversammlung der DOM im Jahr 1908 angekündigt wurde, hätten die Kurden am 28. April des gleichen Jahres zahlreiche Dörfer der Umgegend von Choi, Salmas und Urmia zerstört, über 2000 Personen getötet und das Eigentum und Vieh der Bewohner geraubt. Sie bedrohten nun die genannten drei Städte. Ebd.

⁴ **Harnack A.**, Errettung, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 100.

⁵ **Klein**, Khoi bedroht, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 63.

⁶ A.a.O., S. 64.

⁷ **Lepsius J.**, Khoi bedroht, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 71.

⁸ A.a.O., S. 71-72. Vgl. **Harnack A.**, Errettung, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 99.

⁹ **Harnack A.**, Errettung, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 99.

¹⁰ **Lepsius J.**, Khoi bedroht, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 72.

Die Kurden drangen aus unbekannten Gründen nicht in die Stadt ein. Sie setzten sich in einer großen nur von Türken bewohnten Vorstadt fest und nach zwei Wochen, nachdem sie „fast sämtliche Dörfer in der Umgegend von Khoi zerstört, das Vieh weggetrieben, die Vorräte entweder geraubt oder vernichtet, die Frauen misshandelt oder fortgeschleppt, viele Kinder auf grausame Weise getötet“ hatten, zogen sie zurück.¹ Eine gewisse Sicherheit vor den Kurden konnte erst durch die russische Invasion in Nordpersien Anfang 1912 geschafft werden. Bis dahin blieb die Situation dort viel zu instabil.²

Harnack und ihre Gehilfinnen hielten sich bei aller Menge ihrer alltäglichen Arbeit davon nicht zurück, den bedürftigen Kranken in Choi sowie den Armen in ihrer Notlage je nach Möglichkeiten medizinisch und humanitär beizustehen. Besonders in den Teuerungszeiten und in den Zeiten, als es in Choi keinen Arzt gab, machten sie sich auch in dieser Hinsicht für die Bevölkerung unentbehrlich.³ Obgleich keine ausführlichen Angaben über den Umfang ihrer medizinischen und humanitären Dienstleistungen darüber vorhanden sind, vermag beispielsweise allein die Tatsache, dass seit Ende August 1908 bis März 1909 über 700 Kranke sich in 1700 Fällen an Harnack gewandt und von ihr „Rat und Medizin“ erhalten hätten, eine gewisse Vorstellung darüber vermitteln.⁴ „Sie hat auch den Armen immer geholfen“, so S. Garabedian, „wenn sie in Not gewesen sind, mit Brot, warmen Kleidern oder Geld“.⁵

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges entstanden neue schwierige Herausforderungen für die Stationen der Deutschen Orient-Mission in Persien. Obwohl Persien kein Beteiligter am Zweiten Weltkrieg war, konnte es davon nicht unbetroffen bleiben. Die nördlichen Distrikte des Landes, auch Choi waren von russischen Kosakentruppen besetzt worden, und die Stadt wurde während des Kriegsverlaufs tatsächlich zu einem Kriegsschauplatz. Am 2. September 1914 befahl der russische Konsul, das Waisenhaus in Choi zu schließen und zu versiegeln. Der Beschluss wurde durch eine Schuld der Anstalt bei der englischen Bank begründet, die telegraphisch diese Maßregel verlangt

¹ **Harnack A.**, Errettung, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 99-100.

² **Harnack A.**, Russland in Persien, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 71. Vgl. **Schäfer R.**, Geschichte..., S. 74. Lepsius und der Vorstand der DOM sahen im Frühjahr 1907 die Aufgabe, die der DOM durch den Notstand des armenischen und auch syrischen Volkes aus der Schreckenszeit der Jahre 1895-96 erwachsen war, im wesentlichen als abgeschlossen an und waren der Ansicht, dass die beiden Waisenhäuser in Choi und Urmia allmählich aufgelöst werden sollten. Eine Missionsaufgabe hätte die DOM, soweit die christliche Bevölkerung in Betracht komme, dort nur noch insofern, als ihr die Pflege der von ihr erzogenen Waisen obliege. Da die Waisenarbeit in Nordpersien in einem Gebiet lag, welches seit siebzig Jahren von dem Presbyterian Board der amerikanischen Mission besetzt war, wurde für ratsam gehalten, es lieber den Amerikanern zu überlassen. Siehe Generalversammlung, „Der Christliche Orient“, 1907, S. 119-120. Vgl. **Schäfer R.**, Geschichte..., S. 55. Nach dem Ausbruch der genannten Unruhen in Persien aber verzichtete man auf den Auflösungsplan. **Lepsius J.**, Unsere Waisenhäuser, „Der Christliche Orient“, 1908, S. 16. Vgl. Generalversammlung, „Der Christliche Orient“, 1908, S. 69.

³ „Da kamen denn alle Kranken ins Waisenhaus“, schrieb Harnack in einem Bericht vom 1913, „und wir mussten helfen so weit unsere Kräfte reichten. Mit mehreren Thermometern und den nötigsten Medizinien versehen, ging ich mit meinen erwachsenen Mädchen in die Häuser, wo Kranke lagen, gleichviel, ob es Armenier oder Muhammedaner waren“. **Harnack A.**, Bilder aus dem muhammedanischen Leben in Persien, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 35. Vgl. **Harnack A.**, Errettung, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 102.

⁴ **Harnack A.**, Errettung, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 102.

⁵ **Sachar G.**, Khoi und unsere Arbeit, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 32-33.

hätte.¹ Als die Nachricht von der gewalttätigen Schließung des Hauses nach Tabris gelangt war, ließ der dortige deutsche Konsul beim russischen Generalkonsul durch den amerikanischen Konsul Vorstellungen machen. Zunächst wurde ebenso wie in Choi als Grund angegeben, dass die Anstalt eine Schuld bei der englischen Bank habe. Als dann aber der englische Bankdirektor erklärte, dass er mit der ganzen Sache nichts zu tun habe, musste ein anderer Grund gefunden werden. So erschien der Sekretär des russischen Generalkonsuls beim amerikanischen Konsul mit der Mitteilung, dass Harnack eine Spionin sei, denn sie habe wiederholt mit dem deutschen Konsul korrespondiert und das sei verdächtig. Die von Harnack erhobenen vielen Beschwerden beim persischen Gouverneur und dem russischen Konsul gegen die Schließung des Hauses konnten keinen Erfolg erzielen.² Es gelang ihr nur, für die Schließung der von den Kindern bewohnten Räume eine kurze Schonfrist zu bekommen, während ihre Wohnung und die übrigen Räume des Hauses unverzüglich geschlossen und versiegelt wurden.³

Harnack selbst fand dann ein Unterkommen in einem Gartenzimmer und begann dann eilends, die Kinder in den örtlichen zuverlässigen Familien zu unterbringen.⁴ In wenigen Tagen war das Waisenhaus vollkommen entleert worden. „Unsäglich schwer waren dann die folgenden Tage, an denen ich die Kinder weggeschicken musste“, schrieb Harnack. „Es war mein Glück, daß ich weinen konnte, denn sonst hätte ich den Jammer nicht überwunden. ... Es war ein unbeschreiblich trauriges Leben in den nun leer gewordenen Räumen, in denen nicht mehr die fröhlichen Kinderstimmen erschallten, in denen wir sonst so glücklich gewesen waren. Aber ich wollte aushalten. Ließ man mich in Frieden, dann schien es mir am besten, wenn ich blieb. ... Blieb ich, so konnte ich unser Haus schützen vor weiterem Ruin, nach den Kindern sehen, vielleicht noch einmal den Armeniern mein Haus öffnen, im Fall es wirklich zu einem türkisch-russischen Kriege kommen würde. Sonst war alles sehr schwer und traurig, man kam sich vor wie eine Pestkranke. Aus Furcht vor den Russen wagte niemand, zu mir zu kommen, nur spät am Abend, wenn es schon dunkel war, besuchte mich wohl dieser und jener. Man lernte in jener Zeit seine wahren Freunde kennen, und ich muss zu meiner Freude sagen, dass sich die Armenier, von wenigen Ausnahmen abgesehen, sehr gut benommen haben“.⁵

Es war aber Harnack unmöglich, weiterhin in Choi zu bleiben, denn ihr wurde befohlen, nach Tabris zu gehen.⁶ Sie fuhr am 15. September nach Tabris, wo sie mit

¹ Da die Anstalt wegen des Krieges kein Geld aus Deutschland bekommen konnte, hatte deren Leitung allerdings ein Debet bei der englischen Bank, bei der sie schon seit 6 Jahren ein Kontokorrent hatte. Das Debet war nach Harnack aber durchaus nicht so bedeutend, dass es eine derartige Maßregel gerechtfertigt hätte. Siehe **Harnack A.**, Die Schließung unseres armenischen Waisenhauses in Khoi durch die Russen, „Der Christliche Orient“, 1914, S. 168-169.

² A.a.O., S. 169.

³ A.a.O., S. 169-170.

⁴ A.a.O., S. 170. Vgl. Nachrichten von den Stationen, „Der Christliche Orient“, 1914, S. 145. „Wie sehr wir alle an diesem Tage gelitten haben, ist nicht zu beschreiben“, so Harnack, „Ich selber kämpfte oben meine schweren Kämpfe mit den mit der Exekutive beauftragten persischen Offizieren, während die Kinder im Hof jammerten und weinten und dazu von den rohen Soldaten mit Gewehren und Säbeln bedroht wurden. Und so kämpften in meinem Herzen der Jammer um meine Kinder... mit dem Zorn und der Empörung gegen diejenigen, die solches Unglück über uns brachten.“ **Harnack A.**, Die Schließung unseres armenischen Waisenhauses in Khoi durch die Russen, „Der Christliche Orient“, 1914, S. 170.

⁵ Ebd.

⁶ **Harnack A.**, Die Schließung unseres armenischen Waisenhauses in Khoi durch die Russen, „Der Christliche Orient“, 1914, S. 172.

anderen Deutschen zeitweilig interniert wurde. Im November kehrte sie mit einem Transport Deutscher unter großen Schikanen über Russland und Schweden nach Deutschland zurück.¹

Das gleiche Schicksal hatte auch das Waisenhaus der DOM in Urmia, das Anfang November geschlossen wurde. Am 5. November bzw. nach der Schließung der Anstalt wurden deren Mitarbeiterinnen Frl. A. Friedemann und Frl. Richter ebenfalls auf russischen Druck hin aus Persien ausgewiesen. Sie kehrten auf dem gleichen Wege wie Frl. Harnack nach Deutschland zurück.²

Da Russland die Post aus Nordpersien nach Deutschland nicht durchließ, war für die dortigen Mitarbeiter/innen der DOM viel zu schwer, sich mit der Missionsgesellschaft in Verbindung zu setzen. Die Missionsgesellschaft konnte daher von der Schließung des Waisenhauses erst am 15. Oktober durch eine über Bulgarien geschickte, vom 21. September datierte kurze telegraphische Nachricht Harnacks erfahren. „Jetzt bin ich in Tabris im Deutschen Konsulat“, schrieb sie darin, „bitte, lassen Sie Herrn Dr. Lepsius wissen, dass die Waisenkinder gut aufgehoben sind. Ich habe meinen Posten nicht freiwillig verlassen. Unsere Sachen sind in einigen wenigen Räumen verschlossen und versiegelt, die übrigen sind von den Kosaken eingenommen worden...“.³

Die DOM legte dann Beschwerde bei der deutschen Botschaft in Teheran und dem Auswärtigen Amt in Berlin, indem sie die Schließung der deutschen Waisenhäuser im neutralen Persien und die Internierung der Deutschen in Tabris als schwere Verletzung des Völkerrechts bezeichnete.⁴ Diese konnte aber keinen Erfolg erzielen. Das Waisenhaus in Choi wurde zu einer Kosakenkaserne.⁵ Was Harnack anbetrifft, wurde sie nach Ihrer Heimkehr in einer Militärfabrik angestellt, indem sie die Fürsorge für die Munitionsarbeiterinnen übernahm.⁶ Sie war dabei ständig bemüht, Nachrichten über ihre Kinder in Choi und die dortige armenische Gemeinde zu bekommen, in der Hoffnung, nach Abschluss des Krieges wieder dorthin zu kehren und sich der Waisenpflege zu widmen. Während der Kriegsjahre konnte sie aber keine zuverlässigen Informationen bekommen, und die ab und zu angelangten Nachrichten, die in der Regel im *Christlichen Orient* erschienen, waren eher niederdrückend.

Anfang 1919 erhielt Harnack vom AA die Nachricht, dass das Waisenhaus in Choi ausgeplündert, zerstört und von Grund aus niedergebrannt sei.⁷ Und im November 1920 erhielt man die erschütternde Kunde, dass schon 1917 die armenische Bevölkerung von Choi und den umliegenden Dörfern von den türkischen Militärs ermordet worden sei.⁸ Auch das Urmiagebiet war zu einer „menschenleere Wüste“

¹ A.a.O., S. 174. Vgl. **Harnack A.**, Unfreiwillige Heimkehr, „Der Christliche Orient“, 1915, S. 19-20.

² **Friedemann M.**, Das Mutter-Annen-Buch, Potsdam 1927, S. 154-155. Vgl. **Schäfer, R.**, S. 84. A. Friedemann und Frl. Richter konnten vor ihrer Abreise nur vier ihrer Kinder in verschiedenen Anstalten unterbringen, während die anderen Kinder wieder ohne Verpflegung und Obdach bleiben mussten. Siehe Brief aus Urmia von unserem Waisenmädchen Sultä Temris, „Der Christliche Orient“, 1915, S. 93.

³ Diese Nachricht war vom 15. Oktober 1914 datiert. Siehe Nachrichten von den Stationen, „Der Christliche Orient“, 1914, S. 144.

⁴ Siehe Nachricht, a.a.O., S. 174.

⁵ Nachrichten von den Stationen, a.a.O., S. 144-145.

⁶ Aus Briefen unserer Mitarbeiter, „Der Christliche Orient“, 1917, S. 39-40.

⁷ **Harnack A.**, Aus Persien, „Der Christliche Orient“, 1919, S. 7.

⁸ **Harnack A.**, Brief an die Pflegeeltern der Khoier Waisenkinder, „Der Christliche Orient“, 1921, S. 2.

geworden. Harnack erhielt 1921 Briefe von ihren früheren Zöglingen, Schoghagat Badalyan, Telly Ohanyan-Gregoryan, vom amerikanischen Missionar Pittman und anderen, welche das Gesagte bestätigten.¹

Da die den Massakern in Choi und der Umgebung entkommenen Reste der dortigen armenischen Bevölkerung sich nach Tabris gerettet hatten, wo sie sich in äußerst schwerer Situation befanden, taten Harnack und die DOM ihr Mögliches, um die Öffentlichkeit über ihre Lage zu informieren und zu Hilfsaktionen zu bewegen.² „Unsere eigene Not ist wahrlich groß“, so Harnack in einem ihrer Berichte, „aber die Not der armen Flüchtlinge ist geradezu entsetzlich, weil sie so ganz hoffnungslos ist. Ihre Männer, Väter, Brüder und Söhne sind tot, gemordet auf die denkbar grausamste Weise, nicht mit Kugeln, sondern mit Dolchen und Messern zerstückelt, zerhackt. Diese grausige Erinnerung wird sie ihr Lebelang nicht verlassen, ihre Heimstätten hat man ihnen genommen, ihre Kleider ihnen geraubt, nackt und bloß mit wehem Herzen leben sie, die so gerne sich selber helfen möchten, von der Barmherzigkeit anderer Menschen. Die aber, die sie in diese schreckliche Lage brachten, waren unsere Bundesgenossen. Wir sind selber in Not, gewiß, und der Wert unseres Geldes ist so gesunken, dass fast das Zehnfache gegen früher nötig ist. Und dennoch müssen wir helfen. ... Wir müssen auch materielle Hilfe leisten. Wir sind das nicht nur den armen Flüchtlingen, wir sind das auch unserer deutschen Ehre, sind das unserem deutschen Christentum schuldig“.³

In der damaligen zunehmenden sozialen Krisenzeit in Deutschland konnten aber keine bedeutenden Gaben für die Flüchtlinge in Tabris aufgebracht werden, und auch Lepsius und seine Missionsgesellschaft konnten es nicht mehr schaffen, die Arbeit in Nordpersien wieder aufzunehmen. Was das die Waisenhäuser der Deutschen Orient-Mission in Choi und Urmia und deren Vermögen anbetrifft, hatte die persische Regierung schon 1914 die Verantwortung dafür übernommen, und „für allen Schaden“ blieb sie „haftbar“.⁴ Dies wurde aber nicht zur Realität, und die Missionsgesellschaft von Lepsius erhielt nie irgendeine Entschädigung dafür.

Աշուն Հայրունի – Գերմանական արևելյան առաքելության հայանվեր գործունեությունը Պարսկաստանում (1896-1914 թթ.)

Համիլյան կոտորածների սանձազերծումից հետո դր. Յնհ. Լեփսիուսի հիմնադրած՝ «Գերմանական արևելյան առաքելություն» կազմակերպությունը դեռևս 1896 թվականից ձեռնամուխ եղավ կոտորածները վերապրած, ծայրահեղ զրկալից դրության մեջ զանվող հայերի փրկության գործին: Ի թիվս այլ Վայրերի փրկարար կայաններ հիմնվեցին նաև Պարսկաստանում, որտեղ ապաստանել էին բազմահազար հայ և ասորի փախստականներ: Հողվածում լուսաբանվում են Պարսկաստանում

¹ **Harnack A.**, Nachrichten aus Persien, a.a.O., S. 63. Vgl. Briefe aus Persien an Fr. Harnack, „Der Christliche Orient“, 1922, S. 25.

² **Harnack A.**, An die Pflegeeltern der Khoier Waisenkinder, „Der Christliche Orient“, 1921, S. 21-22. Vgl. **Harnack A.**, Nachrichten aus Persien, a.a.O., S. 63.

³ **Harnack A.**, An die Pflegeeltern der Khoier Waisenkinder, „Der Christliche Orient“, 1921, S. 22.

⁴ **Harnack A.**, Die Schließung unseres armenischen Waisenhauses in Khoi durch die Russen, „Der Christliche Orient“, 1914, S. 172-174.

կազմակերպության իրականացրած հայօգնության աշխատանքները, որոնք անընդմեջ շարունակվեցին մինչև Առաջին աշխարհամարտի բռնկումը: Դրանց շնորհիվ հնարավոր դարձավ փրկել մեծաքանակ հայ որբերի և անօգնական այրիների, որոնք այլապես դատապարտված էին սովամահության: Հոդվածում բազմաթիվ և մեծ մասամբ առաջին անգամ գիտական շրջանառության մեջ դրվող սկզբնաղբյուրների միջոցով լուսաբանվում են ոչ միայն այդ փրկարար աշխատանքները, այլև դրանց իրականացման սկզբունքներն ու մեթոդները: Միանշանակորեն մերժելով Հայ առաքելական եկեղեցու հավատայցաների և իրենց խնամակալության ներքո գտնվող հայ որբերի մեջ դավանափոխական քարոզչությունը՝ կազմակերպությունն ու նրա Պարսկաստանում գործող աշխատակիցները ոչ միայն հիմնավորում էին իրենց այդ դիրքորոշումը, այլև սուր քննադատության ենթարկում Հայ առաքելական եկեղեցու և ժորավորի վերաբերյալ Արևմտաքում արմատավորված մի շարք կարծրատիպեր: Կայանի աշխատանքները լուսաբանվում են Պարսկաստանում տեղի ունեցող ներքաղաքական իրադարձությունների համատեքստում:

Աշոտ Այրуни – *Деятельность Немецкой восточной миссии на благо армян в Персии (1896-1914 гг.)*

После развязки гамидских погромов организация «Немецкая восточная миссия», основанная доктором И. Лепсиусом, еще с 1896 года стала инициатором деятельности, направленной на спасение армян, оказавшихся в крайне тяжелом положении после погромов. Спасательные пункты были основаны также и в Персии, где нашли прибежище тысячи армянских и ассирийских беженцев. В статье освещается работа, которая проводилась в Персии на благо армян и продолжалась вплоть до начала Первой мировой войны. Благодаря этой деятельности стало возможным спасение большого числа армянских сирот и беспомощных вдов, которые иначе были бы обречены на голодную смерть. В статье посредством первоисточников, большей частью впервые введенных в научный обиход, освещаются не только спасательные работы, но и принципы и методы, по которым эти работы осуществлялись. Однозначно отвергая верующих Армянской апостольской церкви и проведение вероотступнической пропаганды среди армянских сирот, находящихся под их опекой, организация и сотрудники организации в Персии не только исчерпывающе обосновали свою позицию, но и подвергли острой критике стереотипы, укоренившиеся на Западе в отношении Армянской апостольской церкви и армянского народа. Работы спасательных пунктов освещаются в контексте внутриполитических событий Персии.

Ներկայացվել է 23.06.2019
Գրախոսվել է 05.09.2019
Ընդունվել է տպագրության 05.11.2019